Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Beilage
für Halversche Zeitung, Schalksmühler Zeitung, Breckerfelder Zeitung, Kierspe-Rönsahler Zeitung, Meinerzhagen-Valberter Zeitung, Brügger Zeitung, Allgemeiner Valberter Lokal-Anzeiger.

Illustriertes Sonntagsblatt

Nummer 1 **5. Januar 1934**

Freunde gibt es mancherlei

Von Heinz Halter

Einen Freund zu haben, einen guten Freund, vielleicht schon mit ein paar schüchternen grauen Haaren, zu dem man müden, schleppenden Schrittes wandert, wenn das große Leid in unser Leben getreten ist, den man in wilder Hast überfallen darf, wenn das große Entsetzen, das Unfaßbare sich naht — einen solchen Freund zu haben, ist höchstes Glück. Er fragt nicht viel, er weiß um unseren Kummer, auch ohne daß wir ihn sezieren und vor ihm ausbreiten müssen, er läßt uns still niedersitzen, hört zu oder läßt uns schweigen, wie es uns eben ums Herz ist. Und er weiß, daß ein Glas, zur rechten Zeit eingeschenkt, oft den Schmerz vertreiben hilft.

Wohl dem, der diesen Freund besitzt. Es gibt Situationen in jedem Leben, in denen wir uns keinem anderen anvertrauen können. In denen Familie, Eltern, Frau und Kinder nicht helfen können, nur er. Stets ist er zur Stelle, wenn er gebraucht wird. Ungerufen kommt er, oft auch ungebeten.

Freunde gibt es viele auf der Welt — gute Freunde sind dünn gesät. Es ist nicht notwendig, daß sie immer um uns sind. Oft genügt der Gedanke an sie, an eine beruhigende Bewegung ihrer Hand, an ein gutes Wort aus ihrem Munde. Und zuletzt muß der gute Freund nicht einmal Mensch sein, um uns helfen zu können. So wie uns die Erinnerung an einen Menschen oft die Sorgen vertreibt, so kann auch der Gedanke an eine schöne, stille oder auch stolze, herbe Landschaft, deren Bild sich uns unauslöschlich einprägte, den Schmerz lindern und verstummen lassen.

Wer hat nicht schon den unendlich wohltuenden Einfluß der Landschaft, von Berg und Wald und Meer, verspürt? Wer hat nicht schon dies Bild in seiner Erinnerung nach Hause getragen und dann in stillen Stunden mit ihm geplaudert wie mit einem guten Freund? Auch das Werk des Künstlers, des Malers, des Bildhauers, des Dichters und Komponisten kann den Freund ersetzen.

Die Weite eines Gemäldes, oft schon die Innigkeit einer einfachen Skizze, ist wie das vertrauenerweckende Gesicht des Freundes, das man nur anzuschauen braucht, um aus ihm Trost und Verstehen und neues Hoffen lesen zu können. Und haben wir das Bild nicht daheim, als unseren eigensten Besitz, dann hängt es wohl in einer Galerie, und oftmals stehen wir in stiller Andacht davor, reden mit unserem Freund die stumme Sprache des Herzens, freuen uns seiner klugen, überlegten Antwort und gehen getröstet von dannen, erfüllt mit dem frohen Stolz des Besitzes.

Oder die ununterbrochene Melodielinie einer Bachschen Fuge, die nichts Nebensächliches, nichts Unwichtiges kennt, der jede Stimme gleich wert ist — ist sie nicht wie das mahnende Wort des Freundes, daß nichts im Leben unwichtig ist, aber daß das Leben weitergeht, auch wenn ein Wunsch uns unerfüllt, ein Gefühl ohne Erlösung blieb? Jede Stimme der Fuge, so spricht unser Freund, ist wie jeder Mensch zum Eingreifen in die Melodie des Lebens bereit; gespannt muß sie auf der Lauer liegen, um den richtigen Augenblick nicht zu versäumen; aber ergreift sie die Melodie, dann führt sie eine Strecke Wegs das Leben, bis die nächste sie ablöst. Aber wer sagt, daß sie nicht noch einmal und ein drittes Mal damit betraut werden kann? So ist das Gesetz der Fuge, sagt sie als dein Freund; kann es nicht das Gesetz deines Lebens sein, dem zu folgen dein Schicksal ist?

Mit jubelnden Klängen der überströmenden Dankbarkeit singt Franz Schubert in seinem „An die Musik" von dem Freund, der ihm in der Kunst mit ihrem Trost in grauen Stunden erwachsen ist. Und war nicht der kleine Wiener Schulmeister ein Mensch, der viel Freunde brauchte, aber wenige hatte? Dem die Musik zuletzt der einzige war, der ihn so sicher führte, daß er ihn bisweilen schon einen Blick hinter das Leben werfen ließ . . .

Mancherlei Freunde gibt es auf dieser Welt. Falsche und echte, schlechte und gute. Der guten und echten braucht man nicht viel. Hat man nur einen, dann darf man sich glücklich nennen. Aber halte auch du ihn fest, gehe zu ihm, wenn du ihn brauchst, vertraue dich nicht Gleichgültigen an. Sie helfen dir nicht — er aber hat ein Recht auf dein Vertrauen. Denn er ist dein guter Freund . . .



Ein Freund, ein guter Freund . . .

Freundschaft

Von Simon Dach, gest. 1659

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.
Daß er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Versprechen, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen
Und seh'n auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
Das uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Das Freunden wird erzählt.
Der kann des Leids sich wehren,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst verzehren,
Der insgeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Wer mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen,
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Wahre Kameradschaft

Von Hermann Burger

Die große Revolution der Franzosen stellte drei Forderungen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Brüderlichkeit erschien auch ihnen ein erstrebenswertes Ideal zur Reorganisation des Ganzen. Große Nötzeiten eines Landes brachten Tiefstände von Sitte und Moral; Begriffe wie Liebe, Treue, Ehrlichkeit und Kameradschaft verloren zusammen mit anderen Gütern gleichzeitig an Wert, bis einer kam und das Volk zur Besinnung rief. Dieser Eine war für Deutschland Adolf Hitler, der uns Führer und Kamerad sein wollte, der den Wert des Kameradschaftsgeistes erkannte und Formationen wie die SA. und SS. schuf zur Pflege der Kameradschaft. —

Das Kind, das in einer Gemeinschaft von Geschwistern aufwächst, wird schon früh den Geist der Freundschaft und Kameradschaft lernen. Der Junge teilt mit der Schwester die Schokolade; das Mädel leiht dem Bruder den Baukasten. Das ist Kameradschaft im Kleinen. Wer dies in der Jugend freudig gelernt hat, wird auch später den größeren Anforderungen, die das Leben und die Menschen an ihn stellen, gerecht werden können.

Wir leben durch und mit den anderen zusammen. Wir werden besser leben, wenn wir für unsere Nächsten da sind, damit diese auch für uns da sein können. Arm, entsetzlich arm ist der selbst mit materiellen Gütern gesegnete Mann, der keinen Freund hat, auf den er rechnen kann, dem er seine großen und kleinen Sorgen mitteilen und ihn um Rat fragen kann.

Gerade die heutige Zeit mit ihren wirtschaftlichen und geistigen Kämpfen erfordert einen ganzen Menschen und einen ganzen Freund. Die Alten brauchen die Vitalität und den Mut der Jungen und die Jungen werden von den Erfahrungen und der abgeklärten Weisheit des Alters lernen, während die Kameradschaft der Jugend untereinander eine Selbstverständlichkeit sein sollte. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz; geteilte Freude ist doppelte Freude."

In praktischer und hilfsbereiter Kameradschaft sind unsere Jungen und Mädels in der Hitlerjugend vereint. Wer da einmal hinter die Kulissen gesehen hat, der weiß, daß hier wirkliche Kameraden fürs Leben wachsen und großgezogen werden. — Und weiter: wie wäre ein freiwilliger Arbeitsdienst ohne Kameradschaft zu denken? Jahrelang arbeitslos gewesene Handarbeiter schlagen gemeinsam mit Studenten ihre Zelte auf und bilden ein Lager der Arbeit und der Freundschaft. Das gleiche Ziel verbunden mit den gleichen Sorgen schmiedet Kameraden, denn erst in der Not zeigt sich der Mensch und bewährt sich der Kamerad.

Zur Kameradschaft der Frau ist zu sagen, daß sie etwas Großes sein kann und ist, wenn sie sich auf die Unterstützung und Hilfsbereitschaft ihrer Mitmenschen erstreckt. Aber in ihrer Stellung zum Manne soll sie doch wohl in erster Linie Frau und Mutter sein. Wir sind heute dabei, aufzuräumen mit den unter dem Mantel der Kameradschaft gezüchteten Beziehungen zwischen Mann und Frau. Fritz v. Unruh hat bereits im Jahre 1923 gesagt:

„Warum müssen wir vergehen? / Weil ihr Frauen! Weil ihr Mütter / Männer überbietend in geätztem Wort / Kameraden wurdet / jeder Lästerung / statt der Flamme! Statt der Flamme / Wahrerin zu sein!"

Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Auf der Rennbahn des Lebens

Roman von KLARA SCHMEHLIK

(8. Fortsetzung.)

(Urheberschutz durch Deutscher Presse-Verlag, Berlin SW 68)

Inge schaute gedankenvoll vor sich hin. „Sie sorgt für uns, meinst du? Für Ruth! Mutter hat Ruth ganz in ihren Bann gezogen. Ob es gut ist für meine Schwester?“ Nach einer Weile fuhr das junge Mädchen fort: „Es erschien mir merkwürdig, Tante Hanni, vorgestern morgen teilte uns Mutter plötzlich mit, wir könnten auf acht Tage nach Hamburg fahren. Peter müsse dann nach Berlin zurück und wollte mit uns hier noch acht Tage verbringen. Mutter möchte mal ein paar Tage Ruhe haben.“

Johanna hatte gehört. Sie erwiderte nichts darauf. Sie schlug einen sorglosen Ton an.

„Inge, grüble nicht so viel. Laß uns die Tage des Zusammenseins genießen.“

„Ja, Tante, das wollen wir! Heute fahren wir an den Hafen, nicht wahr? Ruth und Peter wollen eine große Dampferfahrt auf der Elbe machen und erst abends zurück sein. Das würde für mich zu viel sein.“

„Ja, Inge, aber du wirst enttäuscht sein. Im Hafen ist es still geworden. Immer mehr Schiffe werden aufgelegt.“

„Es sieht überall schlecht aus, Tante Hanni, aber wir können leider nichts daran ändern. Peter und Ruth holen uns um zwei Uhr ab und nehmen uns mit zum Hafen.“

„Da lerne ich endlich euren Vetter kennen. Bis jetzt hat er sich hier noch nicht sehen lassen.“

Um Inges Mund zuckte ein spöttisches Lächeln.

„Du hast nicht viel versäumt, Tante. Peter ist der Typ eines modernen Weltenbummlers. Er kann gut Geld ausgeben, aber wohl nicht viel verdienen.“

Johanna sah Inge lange an. „Du bist trotz deiner Jugend sehr scharf in deinem Urteil, Kind, das fällt mir oft auf.“

Inge zuckte die Achseln. „Ich sehe auch vieles, was ich nicht richtig finden kann. Mir bangt oft um meine Schwester. Der Verkehr mit dem Vetter ist nicht gut für sie. Ich glaube, Peter hat ernste Absichten.“

„Aber, Inge, du denkst zu viel über alles nach“, beruhigte sie die Tante. „Sicherlich ist es nur ein vorübergehender Flirt zwischen eurem Vetter und Ruth.“

Inge stand auf, um sich zum Ausgang fertig zu machen. „Hoffentlich behälst du recht, Tante.“

Johanna ging mit Inge die „Vorsetzen“ am Hafen entlang. Hocherfreut sah Inge dem Leben und Treiben auf dem Wasser zu. Das eiserne Herz Hamburgs schlug hier in fieberhafter Arbeitsfreude. Riesenkräne löschten die Dampfer; ihre Eisenzähne faßten Zentnerlasten und warfen sie mit federnder Leichtigkeit vom Schiffsrumpf in die Lagerräume. Von den Werften dröhnten Hammerschläge herüber. Unzählige Eisengerüste, an denen Förderwagen entlangliefen, streckten sich zum Himmel empor. Docks ächzten mit ihren Ketten unter der Last halbfertiger Schiffe.

Kleine Schlepper und Jollen schossen durch die Fluten. „Tante, du sagtest, der Hafen sei still“, sprach Inge endlich, „ich staune wieder über den riesigen Betrieb, der hier herrscht.“

Die Tante sah sie ernst an. „Der Hafen macht auf Fremde immer noch einen großartigen Eindruck. Aber wir Hamburger haben ihn in früheren, guten Zeiten gesehen, wir wissen, daß hier ein anderes Leben pulste.“

Sie gingen weiter an den St. Pauli-Landungsbrücken entlang. Alte Hamburger Schiffer unterhielten sich in derbem Platt. Echte Seemannstypen, breite, bartlose, verbrannte Gesichter mit ernstem, offenem Blick.

„Hier in der Nähe muß doch Finkenwerder liegen, nicht wahr, Tante?“ fragte Inge.

„Ja, jenseits des Hafens. Es ist noch ein rechtes, altes Fischerdorf.“

Inge nahm Johannas Vorschlag, mit ihr eine Hafenrundfahrt zu machen, begeistert auf. „Herrlich, herrlich!“ jubelte das junge Mädchen. „Es muß eine Lust sein, hier in der frischen Seeluft zu arbeiten. Das Leben hier draußen ist ja viel gesünder als in dunklen, staubigen Fabrikräumen.“

Inges Interesse an allen Dingen machte Tante Johanna viel Freude. „Sie ist ganz anders als Ruth“, dachte Johanna immer wieder.

„Siehst du dort die Kisten, die der Kran aus dem Dampfer hebt?“ Inge folgte Johannas weisender Hand. „Jede Kiste enthält ein fertiges, kleines Auto.“

„Das kann ich kaum glauben, Tante!“

Johanna lachte herzlich über Inges Staunen.

Riesige Schiffe lagen auf Dock, sie wurden neu gestrichen und überholt. Alle Landesfarben grüßten sich hier im Hafen. „Sieh drüben die beiden großen Dampfer. Sind sie nicht schön?“ Inge gab der Tante recht.

„Sie sind aufgelegt. Es ist keine Arbeit für sie da. Es geht ihnen wie den Menschen.“

Langsam schlängelte sich der Hafenrundfahrtdampfer wieder zu den Landungsbrücken. Unzählige, kleine Dampfer fuhren stromauf, stromab. Als Johanna und Inge den Dampfer verließen, strömten Arbeiterscharen aus dem Elbtunnel heraus; müde, von harter Arbeit gezeichnete Gestalten. Sie sprachen wenig; die Pfeife im Mundwinkel, stapfte ein jeder seinen Weg nach Hause.

Inge konnte sich von dem Anblick des Hafens noch nicht trennen und folgte nur langsam ihrer Tante in das Hafenfährhaus, wo sie bei einem guten Kaffee bleiben wollten, bis Peter und Ruth zurückkehrten. Johanna saß eine Zeitlang schweigend am Tisch.

„Woran denkst du, Tante Johanna?“

„Ich dachte an Ruth und euren Vetter, sie müssen in ungefähr zwei Stunden hier sein. Es tut mir sehr leid, daß wir so wenig mit Ruth zusammen waren. Aber das gnädige Fräulein zog natürlich die Gesellschaft des schneidigen Vetters vor.“ Die letzten Worte klangen scherzhaft, Inge glaubte, eine leichte Ironie herauszuhören.

Traurig fragte sie: „Bist du böse auf Ruth, Tante?“

Johanna drückte die Hand ihres Lieblings und lächelte. „Kennst du deine Tante so schlecht? Böse bin ich Ruth gewiß nicht. Es tut mir nur oft leid, daß sie sich mir so entfremdet hat und meine gutgemeinten Worte oft falsch versteht. Ich sehe es ein, ich habe keinen Einfluß mehr auf Ruth; sie ist eine junge, elegante Dame geworden, für die es selbstverständlich viel interessanter ist, mit einem schneidigen Vetter auszugehen, als sich mit der alten Tante zu unterhalten.“ Die Worte klangen nicht bitter, nur eine leise Trauer lag in ihnen.

Inge versuchte, der Tante zuliebe heiter zu bleiben. „Alte Tante? Jetzt muß ich wirklich lachen.“

Johanna machte wieder ein heiteres Gesicht. „Komme ich dir noch nicht so alt vor? Aber du hast vielleicht recht. Wer immer mit jungen Menschen umgeht, erhält sich jung.“

In heiterem Plaudern verging die Zeit. Gäste kamen und gingen. „Du mußt noch etwas essen“, mahnte die Tante.

„Nein, danke, Tante Hanni, das wäre mir unmöglich.“



Es zieht des Flusses Silberband

„Aber, Kind, du ißt zu wenig, es würde dir nichts schaden, wenn du etwas stärker wärest. Was sagt denn Vater dazu, daß du so wenig Appetit hast?“

„Niemand hat mir bisher etwas darüber gesagt.“

Niemand achtet zu Hause auf das zarte Geschöpf, dachte Johanna. Sie hatte es längst herausgefühlt, daß im Hause Kuhnert ein ganz anderer Ton herrschte, seitdem Lydia die Frau des Hauses geworden war. Lydia wollte eben nur Frau sein — nicht Mutter! —

Der Spätsommerabend guckte zum Fenster hinein. Das Fährhaus leerte sich. Die Tische wurden für den Abend gedeckt. „Wollen wir noch einen kleinen Spaziergang machen, Inge? Am Hafen ist es jetzt ruhig, du wirst alles besser übersehen können. In einer halben Stunde müssen Ruth und euer Vetter ankommen.“

Inge war einverstanden. Sie gingen bis zu der großen Elbbrücke. Auf der Mitte der Brücke blieben sie stehen und hielten Umschau. Johanna sah Inges träumenden Blick bis zum Horizont schweifen. „Eigentlich gehört zum Hafen das schaffende Arbeitsleben“, brach Inge endlich das Schweigen, „aber der Anblick des Hafens in der Abendruhe ist auch schön. Ich liebe nun einmal euren Hafen über alles.“

Johanna lachte. „Du bist also mehr Hamburgerin als Berlinerin! So müßtest du ganz in Hamburg wohnen.“

Das junge Mädchen sah die Tante herzlich an. „Wie gern ich das täte!“

Johanna sagte: „Es wird nun Zeit, daß wir zur Landungsbrücke zurückgehen, der Dampfer muß in zehn Minuten hier sein.“

Als sie den Rückweg beendet hatten, sahen sie das Schiff sich nahen. Der weiße Elbdampfer glitt langsam über die dunkle Flut. Nichts schien ihn aus seiner stolzen Ruhe bringen zu können. Rechts und links warf er schaumsprühende Wellen, daß die an den Bohlen befestigten Schiffe schwankten. Endlich flogen die Taue hinüber und wurden festgemacht. „Achtung!“ Der Laufsteg wurde hinübergeworfen. Frohgestimmte Menschen verließen das Schiff.

Johanna und Inge suchten die Menschenmenge mit den Blicken ab. Aber sie konnten Ruth und Peter nicht entdecken. Die Passagiere verloren sich in den Straßen. Einige Nachzügler verließen noch den Dampfer. Dann wurden die Lichter auf dem Schiff ausgelöscht. Es wurde still. Johanna und Inge sahen sich an.

„Tante, was sagst du jetzt? Wo sind meine Schwester und mein Vetter?! Es wird ihnen doch nichts — — —“

„Nein, nein, Kind, denke nicht gleich das Schlimmste. Sie werden den Dampfer verpaßt haben“, beruhigte sie die Tante. Angst stand in Inges Gesicht. Johanna sah es. „Wir wollen uns erkundigen, wann das nächste Schiff kommt.“

„Du meinst, es wird noch ein Dampfer kommen?“

„Aber gewiß.“

Es wurde ihnen gesagt, daß der letzte Dampfer in vierzig Minuten käme. Wieder gingen sie auf und ab. Inge war empört. „Es ist unerhört von meiner Schwester und Peter, wenn sie den Dampfer verpaßt haben. Sie wissen ja, daß wir sie hier erwarten, und daß wir heute, am letzten Abend, bei euch essen wollten. Findest du das nicht auch?“

Die Tante antwortete nicht gleich.

„Tante, du schweigst?“

Ja, Johanna schwieg über das, woran sie soeben gedacht hatte. Zu dem neben ihr aufgeregt schreitenden Mädchen sagte sie: „Du mußt dich nicht gleich aufregen. Deine Schwester und euer Vetter sind nun mal etwas leicht veranlagt und werden sich nichts daraus machen, wenn sie mit dem nächsten Dampfer kommen. Sie denken sicher gar nicht mehr daran, daß wir hier auf sie warten.“

„Ich kenne meine Schwester, sie ist rücksichtslos gegen alle Menschen und denkt nur daran, ihren eigenen Wünschen zu folgen.“

Johanna machte mit Inge einen großen Spaziergang weit hinaus über den Hafen. Schon hatten sie die Landungsbrücken längst hinter sich, die Hafenanlagen blieben zurück. Der breite Elbstrom glänzte im Zwielicht des scheidenden Tages. In den Werften war es still geworden. Sonne war nicht mehr zu sehen. Es wurde dunkler. Der Abendfrieden beruhigte Inges aufgeregte Nerven.

„Wie schön und still es hier ist“, sagte sie zu der Tante, „hier möchte ich stundenlang mit dir wandern!“

„Ich mache oft große Wanderungen an der Elbe, es ist herrlich! Viele behaupten, die Marschgegend hier oben sei langweilig und eintönig. Sie kennen nicht den verborgenen Reiz der weit ausgedehnten Landschaft, durch die sich unser stolzer Strom seinen Weg sucht. Wer Auge und Sinn für die Natur hat, wird in jedem Landschaftsbild, und sei es das bescheidenste, Schönheiten entdecken.“

Inge hatte still zugehört. Sie schritten ruhig nebeneinander her. Dann stand Tante Johanna still. „Nun sieh dich noch um und genieße den schönen Blick. Wir müssen dann umkehren.“

Der Abend hatte einen feinen Nebelschleier über die Ortschaften gesenkt. Hier und da blitzten Lichter auf. Die kleinen Häuser mit ihrem matten Lichtschein machten einen anheimelnden Eindruck. Tiefe Schatten tauchten in die Elbe und gaben ihr eine grauschwarze Farbe. Johanna und Inge wanderten zurück. Die erleuchtete Stadt warf einen großen Lichtschein über das Wasser. Die Schiffe knarrten an ihren Ketten. Die Kräne standen still und ruhten von ihren Tageslasten. Inge schauderte fröstelnd zusammen.

„Frierst du?“ fragte die Tante besorgt.

„Es wird feucht, vielleicht bin ich auch schon müde.“

Die Tante schlug ihr den Kragen hoch. „Erkälte dich nur nicht. Du bist die nebelige Luft hier nicht gewöhnt. Es ist auch unverantwortlich von Ruth, uns so lange warten zu lassen. Wir wollen schneller gehen, dann wirst du wieder warm werden.“

Im Gehen schaute sich Johanna um. „Dort, ganz in der Ferne, kommt der Dampfer.“

Inge sah den Schornstein. Er erschien erst wie ein Strich am Horizont; sie ging schneller.

„Eile dich nicht so sehr, du wirst dann warm und kannst dich nicht an den zugigen Landungsbrücken hinstellen.“

Sie hatten endlich ihr Ziel erreicht. Der Dampfer kam näher und näher. Johanna sah, daß Inge unruhig wurde. Erwartungsvoll sah sie dem Dampfer entgegen. Sie drückte dem müden, aufgeregten Mädchen die Hand. „Hübsch ruhig bleiben, Kind. Gleich werden wir die Ausreißer wiederhaben. Du kannst ihnen dann eine tüchtige Moralpredigt halten. Aber es wird trotzdem noch ein gemütlicher Abend werden, das sollst du sehen.“

Das Schiff war angekommen, es wurde festgemacht. Es brachte wenig Passagiere mit. Johanna und Inge sahen scharf durch die Dunkelheit.

„Komm, wir wollen weiter nach vorn gehen“, sagte Inge unruhig. Es litt sie nicht mehr am Platze.

„Dann verpassen wir sie vielleicht“, erwiderte Johanna und hielt das unruhige Mädchen zurück. Johanna wurde jetzt auch allmählich aufgeregt, denn Ruth und der Vetter waren nicht zu sehen. Bis jetzt hatte sie es für selbstverständlich gehalten, daß die beiden jungen Leute mit dem letzten Dampfer kommen würden und sich daher nicht beunruhigt.

Inge faßte die Tante fest am Arm. „Sie sind wieder nicht mitgekommen, Tante Hanni, sonst hätten wir sie schon gesehen. Was nun?!“

Johanna wußte im Augenblick keine Antwort. Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Das Schiff war leer. Es kam niemand mehr. Die Lichter an Bord wurden gelöscht. Wo waren Ruth und Peter?!

Aus Inges Augen brachen Tränen. „Es muß ihnen etwas zugestoßen sein. Was fangen wir nun an? Was werden meine Eltern sagen?“

Die Tante zwang sich zur Ruhe. „Ich begreife es nicht, wo sie sein können. Sie haben vielleicht einen anderen Weg gewählt und sind längst bei meiner Mutter. Komm, laß uns nach Hause gehen.“

Inge konnte kaum gehen vor Aufregung. Besorgt faßte Johanna sie um und versuchte, sie zu beruhigen. Sie hatte um Inge fast mehr Angst als um Ruth. „Liebste Inge, nimm dich zusammen, denke an deine Gesundheit, du darfst dich nicht so aufregen. Es wird sich bestimmt alles besser aufklären als du denkst.“

Sie fuhren mit der nächsten Straßenbahn nach Hause. Beide sprachen kein Wort mehr. Sie wußten, daß ihre Gedanken die gleichen Wege gingen. Johanna bekämpfte mühsam ihre Erregung, um Inge zu beruhigen. Aber auch Johanna fragte sich immer wieder, was würden die nächsten Stunden bringen?

(Fortsetzung folgt.)

Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Deutsche Frau in alter Zeit!

Aus den „Historischen Gemälden, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände"

Von **Samuel Baur, 1822**

(1. Fortsetzung.)

Kaiserlicher Ehezwang

Wenn im Mittelalter ein deutscher Kaiser in eine Stadt kam, und einer seiner Hofbedienten eine schöne und reiche Tochter sah, so wurd' es ihm nicht schwer, sie zur Frau zu erhalten, wenn ihn darnach gelüstete. Ohne sich an die Eltern oder das Mädchen selbst zu wenden und ihnen seinen Wunsch vorzutragen, bat er vielmehr den Kaiser, ihm zu der Geliebten behülflich zu seyn. Diese Bitte wurde leicht gewährt, und zwar auf die folgende Weise:

Der Kaiser sandte seinen Herold vor die Wohnung der Weibsperson und ließ also rufen:

Höret zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der Kaiser und Marschall,
Was er gebeut und das muß seyn:
Hier rufe ich aus X mit X (Namen des Mannes und Mädchens)
Heut zu Lehen,
Morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar!

Dieses grausame Ehezwangsrecht hob, von dessen Unbilligkeit überzeugt, Kaiser Friedrich der Siebente im Jahr 1232 auf, und erteilte den Bürgern ein Privilegium, den Willen und die Neigung ihrer Töchter bei Verheiratung derselben zu Rathe zu ziehen, behielt sich aber den Weg der Bitte vor, wenn einer seiner Hofdiener so etwas wünschen sollte. Da aber eine solche Bitte immer doch ein Befehl war, so blieb auch selbst das Privilegium drückend. Deshalb gab Kaiser Richard im Jahre 1257 ein neues Gesetz, durch welches er ohne alle Einschränkung den Bürgern zusicherte, ihre Töchter nach freiem Willen verheirathen zu dürfen. Und somit hörte das Zwangsgesetz auf, und weder der Tochter noch dem Vater war die Macht genommen, eigenwillig bei einem so wichtigen Schritte handeln zu dürfen.

Deutsche Modesucht im Mittelalter

Der Genius der Mode beherrschte Deutschlands Söhne und Töchter im Mittelalter mit eben der Strenge, wie in unsern Tagen. Alles, von den Haarfinstern (Haarnetzen) der Damen, bis zu den Schnäbelschuhen der Ritter, stand unter der Herrschaft der Mode. Selbst die Rüstungen und Waffen der Krieger waren ihrem Scepter unterworfen.

Der gewöhnliche Kopfputz der Männer und Weiber, die Kogel oder Kagel, die man auf alten Holzschnitten findet, erhielt bald diese, bald jene Gestalt, und zuweilen glich sie einem türkischen Turban. Ueberhaupt aber hatte der Geist der Mode damals einen um so größern Spielraum, weil, besonders an Höfen, nicht bloß die deutsche Tracht, sondern auch die spanische und andere, in Gebrauch kamen. An der spanischen, die vorzüglich bei festlichen Gelegenheiten getragen wurde, konnten die schöpferischen Geister des Mittelalters ihre Erfindungskraft besonders zeigen, weil sie eine der zusammengesetztesten war.

Die weiten Stulpenstiefel

Hartung Kammermeister, Burgemeister zu Erfurt ums Jahr 1450, hat uns eine lesenswerthe Nachricht von den Begebenheiten jener Zeit aufbewahrt. Unter andern beschreibt er eine Mode, die in gedachtem Jahre in Thüringen unter Rittern, Bürgern und Bauern einriß, nach welcher man die Stiefeln nicht aufband, sondern halb herunterschlug und also hängen ließ, und zwar „ezliche bis auf die halbe Waden, andere bis auf die Sporn. Also leppisch und häßlich ritten und giengen sie, und wenn es reinte (regnete), fiel ihnen das Wasser in die Stieffeln. Dennoch hatten sie darinn ein Wohlgefallen und deucht sie gar wohl stehen, und ich meine genzlichen, daß sie mögen endlich selber vermerkt und erkannt haben, daß es unhöflich steht, und manchen jungen Mann seinen geraden Leib und Beine verstellt und vor schönen Frauen und Jungfrauen und zu allen höflichen Geschäften eine große Misstalt ist."

Locken und Hauben

Im Jahr 1110 wurde es in Augsburg bei Mannspersonen und Frauenzimmern zuerst Mode, die Haare zu strählen oder in Locken zu schlagen, statt daß jene sie bisher schlichte und gerade hatten hängen lassen, diese sie aber unter Hauben und Hauptfinstern versteckt hatten.

Ungefähr um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts kam unter den schwäbischen Rittersweibern ein sonderbarer Kopfputz auf, der in einer Haube mit zwei hohen Spitzen oder Hörnern bestand. Das Seltsame der Tracht gab anfangs zu mancherlei Mißverständnissen Anlaß. Unter andern hatte auch ein gewisser Herr von Hohenstein einst am Fastnachtstage eine Menge seiner Bekannten und Nachbarn, Männer und Weiber zu sich auf seine Veste gebeten, wo sie sich mit Tanzen und Schmausen divertierten. Gegen Abend fiel es der Gesellschaft ein, einen Spazierritt auf ein benachbartes, dem Herrn von Hohenstein gehöriges Schloß, Namens Gerhardsbrunn, zu machen. Männer und Weiber, letztere in dem neumodischen Kopfputze, stiegen verlarvt zu Pferde und ritten sämtlich in der besten Laune auf das Schloß.

Der Rückweg führte bei einer Mühle vorbei und sie gingen, von etlichen Pfeiffern begleitet, hinein. Sie fanden eine Menge Dirnen, die beim Rocken saßen. Diese erschraken gewaltig über die verlarvten Gestalten, zitternd krochen sie in die Winkel. Aber die lustigen Ritter zogen sie hervor, die Pfeiffer spielten auf und es wurde wacker getanzt. Immer schielten die Dirnen nach den verhüllten, zweigehörnten Gestalten, die ohne zu sprechen mitten unter ihnen tanzten.

Bald aber waren die lustigen Brüder auch diesen Spaß überdrüssig, sie stoben zur Mühle hinaus, die gehörnten Wesen hinterdrein. „Die Fräulein mit den Hörnern", sagte jetzt die klügste, indem sie ein Kreuz schlug, „waren Nixen! Gott gnade den armen Rittern! Sie sind alle verschwunden!"

Narrenschellen am Gewand

Eine der sonderbarsten Moden unserer Vorfahren, die überhaupt das liebten, was weit und breit in die Sinne fiel, war die, daß man silberne Bänder oder Einfassungen an den Kleidern, vermutlich als Gürtel, trug, woran Glocken und Schellen, 10, 15, auch bisweilen 20 Mark schwer, hingen. Diese Mode herrschte von ungefähr 1400 bis 1430 bei Großen und Kleinen, Armen und Reichen, und jeder Bürgerfrau höchster und kühnster Wunsch war es, ebenso klingelnd über die Gasse einherschreiten zu können, als die Damen von Adel. Nachher wurden Schellen etwas Eigenthümliches der Narren, und dadurch fiel ihr Kredit bei den Vernünftigen.

Die starken Damen

Die letzte Gemahlin des Kaisers Karls des Vierten, Elisabeth, eine geborene Herzogin von Stettin, besaß ungemein viel Stärke, und zeigte im Jahr 1355 zu Prag, wo ihr Gemahl ein Turnier hielt, Proben derselben, indem sie ein Hufeisen ganz leicht und ohne Anstrengung mit den Händen wie ein Stück Brodt zerbrach.

Eben dieses vermochte auch die Gemahlin Erzherzogs Ernst des Eisernen (sogenannt wegen seiner besonderen Leibesstärke), Limburga, eine Prinzessin aus Mazovien (vermählt im Jahr 1410), sehr leicht zu thun und schlug mit bloßer Faust einen Nagel fest in die Wand . . .

(Schluß folgt.)

Lexikon für jedermann

Südlich in Australien

Die Aurora (Südlicht) ist im Monat März wiederholt an der Küste von Südaustralien beobachtet worden und erstrahlte, wie von dort berichtet wird, in herrlichstem Glanze. Systematische Beobachtungen des Südlichts beginnen erst Ende der fünfziger Jahre mit den Aufzeichnungen des deutschen Gelehrten Neumeyer, des Schöpfers der Sternwarte in Melbourne. Dr. W. Boller sammelte später das gesamte erschienene Material. Am häufigsten zeigte sich die Aurora im Südlichen Eismeer, in der Nähe von Kap Horn und südlich von Australien. Der magnetische Südpol liegt in der Nähe von 74 Grad südlicher Breite und 146 Grad östlicher Länge von Greenwich. In dieser Gegend ist das Auftreten des Südlichts nach allen Seiten hin gleichmäßig verteilt, und daher erscheint es südwestlich von Australien weit häufiger als auf der anderen Seite des Südpols, im südlichen Atlantischen Ozean.

Die meisten Südlichter werden im März und Oktober beobachtet. Nach Dr. Boller kommen sie ebenso häufig vor, wie auf unserer Halbkugel die Nordlichter, und zwar gleich diesen in elfjährigen Perioden des öfteren Erscheinens. Die Frage, ob Nord- und Südlicht gleichzeitig auftauchen, ist noch offen. Tatsache aber ist es, daß häufig besonders große Nord- und Südlichter gleichzeitig auftreten. Beide sind bisweilen zum Wendekreis und darüber hinaus gesehen worden, so daß um die Zeit sehr starker Entwicklung des Polarlichts der größte Teil der Erdatmosphäre von leuchtenden Strahlen erfüllt ist.

Die Farbe der Spinnen

Bekanntlich ist bei einer großen Zahl von Tieren, und zwar sowohl bei wirbellosen wie bei Wirbeltieren, die Färbung an den Seiten und auf der Unterseite des Körpers von der des Rückens verschieden. Meist ist die Rückenfläche am dunkelsten, die Bauchseite am hellsten, und die Flanken halten in der Färbung die Mitte zwischen beiden. Durch diese Abtönung werden die Tiere weniger augenfällig und sie entgehen leichter der Beobachtung ihrer Feinde.

Von dieser allgemeinen Regel hat man eine merkwürdige Ausnahme festgestellt, die zugunsten jener Ansicht spricht. Die Spinnen der Gattung Linyphia haben sämtlich auf der Bauchseite eine dunkle Färbung. Die Flanken sind mehrfach mit schrägen, weißen Streifen verziert, während die Rückenfläche noch weit stärker mit weißen Flecken und Linien gesprenkelt ist. Im ganzen ist also die Färbung bei diesen Spinnen gerade entgegengesetzt wie sonst. Das hat aber seinen guten Grund, denn die Linyphien spinnen waagrechte Netze, in deren Mittelpunkt sie in umgekehrter Lage hängen, so daß die dunkle Bauchseite nach oben weist. Diese empfängt also das stärkste Licht, die Rückseite das wenigste. Der umgekehrten Körperstellung entspricht genau die umgekehrte Verteilung der Schattierung des Körpers.

Organisation der Lebensretter

Der moderne Mensch, trotzdem er so großen Wert darauf legt, „individuell" zu sein, fühlt sich sicherer im Schutz einer Masse von Gleichgesinnten als allein. Neuerdings beginnt man, sich nach guten und schlechten Taten zu organisieren. Vor längerer Zeit hat man in Paris einen Klub entdeckt, dessen Mitglieder das Bestreben hatten, so viel Menschen wie möglich zum Selbstmord zu treiben. Und jetzt haben sich die „Lebensretter" zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, die den Mitgliedern eine besonders günstige Versicherung schaffen soll. Bei der ersten Tagung wurde ein Lichtbildervortrag gehalten. Es wurde erwähnt, daß allein in Berlin-Brandenburg 220 Menschen die Rettungsmedaille tragen, darunter ein 18jähriger und ein 81jähriger.

Wie man früher Weinpantscher bestrafte

Die Verfälschung des Weines mit Bleizucker ist schon seit Jahrhunderten bekannt, und auch bis heute ist selbst die strengste Gesetzgebung nicht imstande gewesen, diesen Frevel ganz aus der Welt zu schaffen.

In Württemberg erging im Jahre 1696 ein Erlaß gegen das Pantschen, der aber wenig fruchtete, denn eine obrigkeitliche Bekanntmachung der Regierung in Stuttgart vom 10. August 1706 lautete wörtlich: „Obwohlen über die in den Reichsconstitutionen enthaltenen heylsamen Verordnungen in anno 1696 das Weinfälschen sowohl mit dem Lithargyrio (Bleiglätte) als anderen schädlichen Tincturen, von neuem bey namhafter Geldstraffe, als auch nach Befinden der Dinge bey Ehren-, Leibes- und Lebensstraff in diesem Herzogthum verbotten worden, so hat sich jedoch vor weniger Zeit erfunden, daß ein Küfer, Hans Jakob Ehrai genannt, sowohl in einigen Oretn dieses Herzogthums, als der nahe gelegenen Reichsstadt Eßlingen und anderswo die hochverpönte Verfälschung mit denen ziemlich schlechten und sauren 1702er und 1703er Weinen abermalen zu practiciren unterstanden. Wie nun in gepflogener genauer Inquisition sich ergeben, daß darauf hin wieder etliche Personen an ihrer Person merklichen Schaden erlitten, einige auch gar daran gestorben seynd, als ist ihm zu wohlverdienter Straffe in allhiesiger Residenzstadt der Kopf abgeschlagen, auch die von dergleichen verbottenen Weinkünsten zusammengeschriebenen Büchlein aboliret (beschlagnahmt) und durch den Henker öffentlich verbrandt; sonsten auch durch Vernichtung und Auslaufung der adulterirten (beschlagnahmten) Weine fernerem Unheil vorgebeugt worden."

Menschen für Spielschulden

Vor einiger Zeit trafen 838 Schweden aus Rußland in Schweden ein, die ihre Heimat niemals gesehen hatten. Trotzdem hatten sie sich in der ganzen Zeit, die sie russische Untertanen waren, so stark als Schweden gefühlt, daß sie 150 Jahre lang nicht ruhten, bis man sie zurückkehren ließ.

Die gewaltsame Art, wie diese Schweden einfach von ihren eigenen Fürsten zu Untertanen einer fremden Nation gemacht wurden, klingt wie das Drehbuch eines tendenziösen Films, der die Willkür der Fürsten aus dem vorigen Jahrhundert brandmarken will. Im Jahre 1781 machte der schwedische Graf Stenbock Potemkin, dem Günstling der Katharina, den Vorschlag, als Ausgleich für seine Spielschulden 12 000 seiner Untertanen nach Rußland zu verkaufen.

Potemkin und Katharina fanden diesen Vorschlag sehr günstig und befahlen über 1000 Schweden, ihre Wohnung, ihre Heimat zu verlassen, und sich in der Ukraine anzusiedeln. Den schwedischen Bauern blieb nichts anderes übrig, als ihrem Herrn zu gehorchen, und von heut auf morgen russische Bauern zu werden. Unter der Herrschaft der Zaren bestand natürlich keine Möglichkeit, nach Schweden zurückzukehren, und auch die Sowjetregierung konnte sich zuerst nicht dazu entschließen, fast tausend ihrer Untertanen aufzugeben. Schließlich war es historisch bewiesen, daß Rußland diese Untertanen „rechtmäßig erworben" hatte. Immerhin konnten sie nicht umhin, zu erkennen, daß man beim Handel mit Menschen nicht von „rechtmäßigem Erwerb" sprechen kann, und auf die persönliche Bitte des Prinzen Karl von Schweden hin, erteilte die Sowjetregierung den Schweden die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren, die sie vor 150 Jahren, ohne gefragt zu werden, verlassen hatten.

Der „Papenbusch"

Ist da unweit Brunskappel ein, sich den Berg steil hinaufwindender Pfad, auf seiner Höhe der „Papenbusch" genannt.

Diesem Namen liegt ein Stück kirchlicher Geschichte zugrunde.

Alleweil an den Tagen, da Messe oder Kirchgang war, stand dort oben ein Bürger aus Assinghausen Posten und schaute nach dem aus der Pfarrei Brunskappel kommenden Geistlichen aus. War dann beim Busch der Pfarrer in Sicht, so rief der Posten: „Der Pape kommt!" und gelangte dieser Punkt so zu seinem Namen: „Papenbusch".

Wie Kriegslügen entstanden

In Nr. 2195 der „Neuen Zürcher Zeitung" wird folgendes geschrieben:

Der Zeitschrift The Christian Century entnimmt die treffliche Revue of the Churches das folgende Beispiel einer Kriegslüge, das in der lawinenartigen Entwicklung der Nachricht erheiternd wirken könnte, wenn es nicht so erschütternde Erinnerungen weckte. Die Kölnische Zeitung berichtete bei der Eroberung Antwerpens: „Als Antwerpens Fall bekannt wurde, läuteten die Glocken" — gemeint waren die Kirchenglocken Kölns. Der Pariser Matin übersetzte: „Nach einem Bericht der Kölnischen Zeitung wurde die Geistlichkeit Antwerpens gezwungen, bei der Einnahme der Stadt die Glocken zu läuten." In England konnte man darauf lesen: „Entsprechend einer Mitteilung, die der Matin aus Köln erhält, wurden in Antwerpen die belgischen Priester, die sich weigerten, die Glocken zum Fall der Stadt läuten zu lassen, aus der Stadt verjagt!" Darauf wußte der Corriere della Sera bereits: „Nach dem Bericht, den eine Londoner Zeitung über Paris aus Köln erhält, wurden die unglückseligen belgischen Priester, die sich bei der Einnahme Antwerpens weigerten, die Glocken läuten zu lassen, zu Zwangsarbeit verurteilt." Daraufhin setzte der Matin wieder ein, und zwar mit folgender Schauermär: „Nach einer Erkundigung des Corriere von Köln über London wird bestätigt, daß die barbarischen Eroberer Antwerpens die unglücklichen belgischen Priester für heroische Verweigerung des Glockengeläutes bestraften, indem sie sie als lebendige Klöppel — den Kopf nach unten — aufhängten."

Spielplatz der Jugend

Wollt ihr mir mal helfen?

Seht euch mal den Schaden an! Da hatten wir ein hübsches Weihnachtsbild, das eure Jugendseite recht schmücken sollte, und da ist doch das ganze Bild aus Versehen in mehr als ein Dutzend Stücke zerschnitten worden. Was soll man dabei machen? Ich habe mir gedacht: wir haben ja so kluge kleine Leser, die werden sich davon nicht verblüffen lassen. Sie werden diese ganzen Stücke auf Pappe geklebt ausschneiden und schon richtig zusammensetzen. Da haben sie eine doppelte Freude — und mir ist geholfen!



Und wenn ihnen das Zusammensetzen Vergnügen bereitete, dann werden sie sich einen Spaß daraus machen, immer neue derartige Spiele herzustellen. Sie werden aus den großen Bilderzeitschriften, wenn die Eltern sie ausgelesen haben und nicht mehr brauchen, ganze Bildseiten ausschneiden, aufziehen, zerschneiden und von neuem zusammensetzen. Selbst wenn man das Bild kannte, ist es keine kleine Aufgabe, es wieder zusammenzubringen. Und wenn man mit seinen Freunden oder Freundinnen zusammensitzt, alle bekannten Spiele gespielt sind und man leise anfängt sich zu langweilen, dann holt man seinen Vorrat an Zusammensetzspielen herbei — jedes liegt in einem Umschlag für sich —, jeder bekommt eines und der kriegt einen Preis, der seins zuerst richtig zusammengefügt hat.



Wir spielen einmal Herkules . . .

Ein Trick ersetzt die Kraft

Ihr könnt jeden in Erstaunen über eure vermeintliche Kraft versetzen, wenn ihr einen mittelfeinen Bindfaden, den man auf keinen Fall auf übliche Weise durchreißen kann, mit einem Ruck in zwei Teile teilt. Es kommt nur auf die Haltung des Bindfadens und der Hand an.

Ihr nehmt einen Bindfaden, der fast zwei Meter lang ist, und wickelt ihn zuerst folgendermaßen um die linke Hand: ein Ende von ungefähr 170 Zentimeter laßt ihr an der Außenseite der Hand herabhängen. Die Hand haltet ihr mit der Innenseite euch zugekehrt — also den Daumen oben. Nun faßt ihr mit der rechten Hand das längere Ende des Fadens, führt es links — von euch gesehen — an dem vorderen langen Ende quer vorbei und wickelt es drei-, viermal fest um den Zeigefinger. Nun ruht das längere Ende auf dem kürzeren wie auf einer Schlaufe. Nehmt ihr nun das Ende des längeren Bindfadenteils festgewickelt — aber nicht einschneiden! — um die rechte Hand und führt ihr dann beide mit dem Daumen nach oben gerichteten Hände mit einem Ruck nach hinten (der Bindfaden muß so lang sein, daß er bei diesem Ruck zur kräftigen Spannung kommt), dann reißt der Faden mit Leichtigkeit entzwei. Warum? Weil er von dem plötzlichen Ruck sich selbst in scharfer Reibung an der Schlaufe in der linken Hand durchschnitt.

Versucht euch mal allein an dem Herkulesstück und nehmt zu Anfang einen dünneren Bindfaden. Ihr werdet staunen, wie leicht es geht. Ich hörte diesen Trick von einem Herrn, der ihn mit seinen Freunden im russischen Gefangenenlager den russischen Wächtern vorführte. Die Deutschen standen daraufhin als gewaltige Athleten in großem Respekt . . .

Puppenmütterchens Kochbuch

Bratplätzchen

Aus allen möglichen Resten könnt ihr schöne warme Abendbrotgerichte zaubern, wenn ihr sie geschickt zusammenstellt.

Makkaroni und Nudeln werden mit ein wenig geschlagenem Eiweiß zusammen in die mit heißem Fett versehene Pfanne getan. Das Eiweiß wird fast sofort hart und backt die Nudelteile fest zusammen. Ist die Masse von unten heiß geworden, trennt ihr sie mit dem Messer in mehrere Teile, wendet diese einzeln um und gebt sie dann mit Früchten oder Zucker und Zimt oder auch mit Salzgurken zu Tisch.

Reis oder Gries wird zu solchen Plätzchen auch ohne Eiweiß verwendet. Ein wenig Milch und Mehl ergibt im Zusammenrühren mit diesen Resten eine glatte Masse, die auf einen Eßlöffel voll einen halben Teelöffel voll Fett braucht. Man formt flache Plätzchen, die man vorsichtig in das heiße Fett der Pfanne gleiten läßt, bratet braun, wendet und gibt entweder süß oder mit Fleisch oder Gurke zu Tisch.

Kartoffeln lassen sich am billigsten verwerten. Wenn man einige Kartoffeln roh reibt, braucht man weder Ei noch Mehl — man läßt die Masse ein wenig abtropfen, füllt dann mit einem Eßlöffel kleine Mengen in das heiße Fett der Pfanne (Vorsicht, es spritzt!) und streicht die Masse ganz dünn auseinander. Auf jeder Seite fünf bis acht Minuten nicht allzu scharf braten lassen, dann abnehmen. Preißelbeeren oder Salzgurken schmecken gut dazu! — Alle diese schnell zubereiteten Gerichte müssen heiß gegessen werden.

Ein lustiges physikalisches Experimemt

Wenige Vorbereitungen nur braucht ihr bei dem nachstehend beschriebenen lustigen Spiel, das gleichzeitig sehr bildhaft ein wichtiges physikalisches Gesetz veranschaulicht.

In eine Untertasse wird etwas Wasser gegossen, ungefähr so viel, daß sie gerade zu Dreivierteln gefüllt ist. Dann knetet man aus einem Stückchen Brot einen kleinen Sockel, und steckt in dieses Fundament drei Streichhölzer mit dem Kopf nach oben. In Reichweite wird jetzt ein leeres, trockenes Wasserglas bereitgestellt, und das Spiel kann beginnen.

Die Streichhölzer auf dem Brotstückchen werden vorsichtig ins Wasser gestellt, derart, daß sie sicher senkrecht auf dem Boden der Untertasse ruhen. Dann entzündet man sie von unten her. Sobald sie richtig brennen, wird das Wasserglas darüber gestülpt. Jetzt beginnt ein seltsames Brausen, die Streichhölzer brennen noch eine Weile weiter, dann verlöschen sie plötzlich, und das Glas beginnt . . . leise zu zittern, während das Wasser aus der Untertasse hineinströmt!

Wie mag das seltsame Schauspiel wohl zustandekommen? Die Erklärung dafür beruht auf einem physikalischen Gesetz. Wenn ein Körper verbrennt, braucht er Sauerstoff dazu, denn nur im lufterfüllten Raum entwickelt sich eine Flamme. Wenn nun das Wasserglas über die Streichhölzer gestülpt wird, ist noch soviel Luft vorhanden, daß das Feuer der Streichhölzer noch eine Weile weiterbrennen kann. Ist der Sauerstoff alle, verlöschen die Streichhölzer sofort, und im selben Augenblick beginnt das Wasser aus der Untertasse in das Glas einzuströmen, weil ja im Innern desselben durch den Sauerstoffverbrauch ein wesentlich niedrigerer Luftdruck als draußen herrscht. Der Rand des Glases schließt natürlich nicht haargenau mit dem Boden der Untertasse ab, und so geschieht es, daß das Wasser einzudringen vermag.

„Sag einmal, was geschieht, wenn man die Taue eines Fesselballons durchschneidet?"

„Was wird schon geschehen? Herunterfallen wird er!"

*

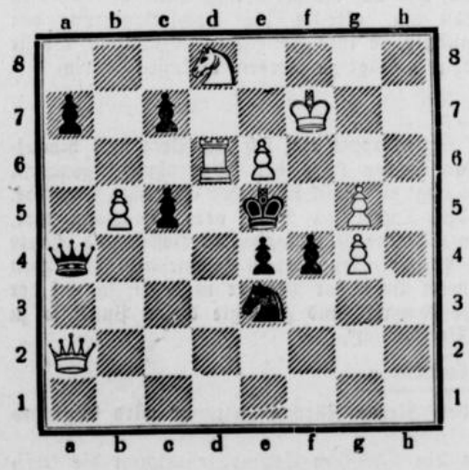
„Ist Vater jetzt fertig mit dem Anziehen?"

„Ich glaube nicht, Mutti, er sprach eben noch mit seinem Kragen."

HEIMSPORT DES SONNTAGS

Schachaufgabe

Hans Neuberg



Matt in zwei Zügen

Handel mit Apfelsinen

Eine Marktfrau ist mit einem Wagen voller Südfrüchte angefahren gekommen. Sie baut ihre Apfelsinen in Pyramidenform auf und verkauft sie stückweise.

Die erste Käuferin scheint Großbedarf zu haben, denn sie ersteht sofort die Hälfte des ganzen Vorrats der Händlerin. Die zweite Käuferin wartet schon darauf, die Hälfte des Restes zu bekommen. Die dritte verlangt wiederum die Hälfte der zurückbleibenden Apfelsinen und die vierte Käuferin ersteht nochmals die Hälfte des nun entstandenen Restes. Die fünfte Kundin kauft 23 Apfelsinen. Der Händlerin bleiben nun, nachdem die Marktstände abgebrochen werden, nur noch zwei Apfelsinen.

Wieviel Apfelsinen brachte die Händlerin auf den Markt?

Silbenrätsel

Aus den Silben

an — ar — be — bel — bo — chie — dat — del — e — e — e — ek — ex — he — i — ips — la — lach — le — li — lip — mi — mi — muk — na — ne — ner — nit — o — phi — pie — po — re — rew — rold — sa — ste — ta — tau — tel — ter — tik — ty — wich — zen — zwie

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch ein Buchstabe.)

1. Knollengewächs . . . . . .
2. Gesetzlosigkeit . . . . . .
3. Heeresbeamter, Verkündiger . . . . . .
4. Haustier . . . . . .
5. Steuerungs-, Hubscheibe . . . . . .
6. Nebenfluß des Bug . . . . . .
7. Dauerwurst . . . . . .
8. europäischer Staatsangehöriger . . . . . .
9. Schutzpatron Böhmens . . . . . .
10. Südfrucht . . . . . .
11. altgriechische Kultstätte . . . . . .
12. Stadt in England . . . . . .
13. Sonnenbahn, Tierkreis . . . . . .
14. Herstellung fester Drucksachen . . . . . .
15. Harzart . . . . . .
16. Hartgummi . . . . . .

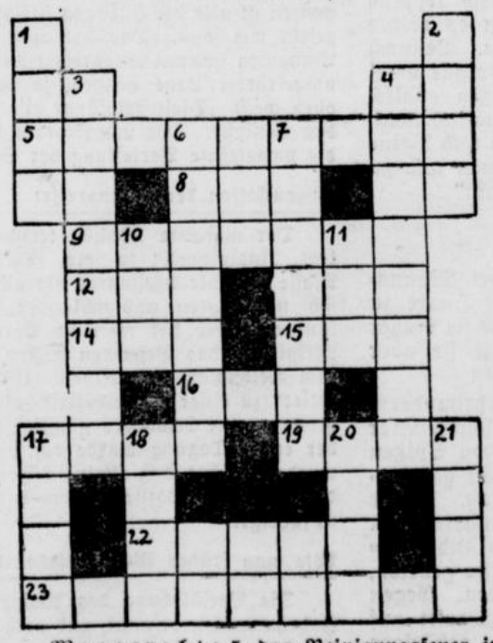
Rechnen wir mal ein bißchen

Nehmen wir mal eine Zahl — also beispielsweise die Zahl 495. Diese Zahl wollen wir in vier ungleiche Teile teilen. Sie sollen untereinander nur folgende Aehnlichkeit haben: wenn man zum ersten Teil 22 hinzufügt und vom zweiten Teil 22 abzieht, den dritten Teil durch drei dividiert und den vierten Teil mit zwei multipliziert, soll jedesmal das gleiche Ergebnis herauskommen.

Wie heißen die vier Zahlen?

(Bitte, nicht so schnell die Geduld verlieren!)

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 5. das Reinigungsfeuer in der kath. Kirche, 8. Armut, 9. Schweinetyphus, 12. türkischer Titel, 14. Knäuel, 15. Schwur, 16. Hauptstadt der persischen Provinz Laristan, 17. Kunstflieger, 19. Fluß in Westfalen, 22. männlicher Vorname, 23. beißender Spott.

Senkrecht: 1. Weißfisch, 2. Fluß in der Schweiz, 3. Karikatur, 4. Hinterlist, Tücke, 6. Entschädigung, 7. Bücherbrett, 10. flüssiges Fett, 11. Schweizer Kanton, 17. Gebrauch, Gewohnheit, 18. männliches Schwein, 20. inneres Organ, 21. Gewebe.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe

Lösung: Dame e 6 — c 8

1.) D e 6 — c 8, K f 4 — g 5; 2.) S d 8 — e 6 †, K g 5 × f 5; 3.) D c 8 — c 2 matt.

1.) . . ., . . .; 2.) . . ., K g 5 — h beliebig; 3.) D c 8 — h 8 matt.

1.) . . ., K f 4 — e 4; 2.) S d 8 — e 6, K e 4 × f 5; 3. D c 8 — c 2 matt.

1.) . . ., . . .; 2.) . . ., K e 4 × d 5; 3.) D c 8 × b 7 matt.

1.) . . ., . . .; 2.) . . ., K e 4 — d 3; 3.) D c 8 — c 2 matt.

Sind Sie praktisch?

Man macht einen zweiten Nagel oder einen Eisenstab von der Breite des Nagelkopfes glühend und hält ihn mit einiger Geduld längere Zeit auf den hartnäckigen Nagel. Die Hitze dehnt den Nagel aus und trocknet außerdem die Holzteile ringsum etwas an. Ist der Nagel nach dieser Prozedur erkaltet, so sitzt er plötzlich verhältnismäßig lose in seiner Höhlung und kann leicht entfernt werden.

Silbenrätsel

1. Amalfi, 2. Nikotin, 3. Dortmund, 4. Rechtschreibung, 5. Efeu, 6. Rarität, 7. Finale, 8. Eulenspiegel, 9. Harpune, 10. Lörrach, 11. Eider, 12. Roulade, 13. Sekundaner. — Andrer Fehler sind gute Lehrer.

Wer ist der unheimliche Geselle?

Das Porträt.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Kalb, 3. Oder, 5 Balte, 7. rot, 9. Niet, 11. Olaf, 13. Ober, 15. Edam, 17. Ens, 18. Adieu, 19. Rabe, 20. Lade.

Senkrecht: 1. Kahn, 2. Bart, 3. Otto, 4. Rolf, 6. Liebe, 8. Basar, 10. Ehe, 12. Lid, 13. Ofen, 14. Rede, 15. Esel, 16. Mode.